

VON BRIGITTE WERNEBURG

Manchmal trägt ein einziger Wortwechsel einen ganzen Roman. Beim Betreten des Hauses seiner verstorbenen Großmutter erinnert sich Gustav an seine Mutter und ihre einstige Bemerkung über ihr Elternhaus. „Das ist die Hölle. Da färben die Niedertracht und die Bosheit ab wie Kohlenstaub von Eierbriketts.“ „Du“, gab Gustav damals zu be-

denken, „hast doch noch nie in deinem Leben Briketts angefasst.“ Woraufhin seine Mutter antwortet: „Du wirst hier nur geduldet.“ Hier aber war sein Zuhause: „Er hatte kein anderes. Und der Mensch braucht ein Zuhause. Jedenfalls ein bürgerliches Exemplar wie Gustav“, sagt Philipp Tingler stellvertretend für ihn, am Ende jenes Tages, an dem Gustav und seine Freundin Lilli die Eltern von Gustav und zahlreiche Tanten in das von Bruno Taut erbaute großmüt-

## Verzweifelt amüsant, zum Heulen komisch: Philipp Tinglers „Fischtal“ ist ein geglückter Roman über großbürgerliche Verwahrlosung

terliche Haus in Berlin-Zehlendorf haben einfallen sehen. Mit der Inventarliste in der Hand wollen sie sich die Erbstücke sichern – ein Raubzug, der Tinglers erstem Roman, „Fischtal“, den Rahmen gibt. Gustav durchstreift die Zimmer der weitläufigen Villa und erinnert sich an seine Jugend, die er dort an der Seite der Großmutter verbracht hat.

Schilderungen des aktuellen Geschehens wechseln mit erzählter Erinnerung und Dialogen aus Gegenwart und Vergangenheit ab. Diese Dialoge sind die große Stärke des Romans. Umstandslos spiegeln sie die Arroganz des großbürgerlichen „Fischtals“ wieder, jener Wohngegend am gleichnamigen Park. Hier herrschen Mangel an Empathie und die umso maßloseren Ansprüche an das Benehmen der anderen sowie den eigenen hochglanzverchromten Lebensstil. Weder kritisiert oder beklagt das Philipp Tingler, noch erhebt er sich darüber. Ironie, wie sie der Buchnerpreisträger Martin Mosebach seinem Bürgertum angedeihen lässt, verdammt sich eben profunder Ahnungslosigkeit.

Tinglers Figuren sind weder lächerlich noch harmlos. Schon gar nicht Gustavs Großmutter, die Dame des Hauses im Fischtal, in dem sie nur ein Wohnrecht hat, weil ihr Mann sie enterbte. Sie steht im Zentrum des Romans, der ihr ein Denkmal setzt. An der subalternen Rolle der Gattin verzweifelt, deren Privilegien die Erfüllung ihrer weiblichen Reproduktionsaufgabe legitimiert, resigniert und erkaltet sie, um schließlich heroisch zu vereinsamen. „Sie besaß zweihundert Paar Schuhe, sieben Nerzmäntel und zwölf Enkelkinder. Oder vierzehn, das konnte Gustav auf die Schnelle nicht rekapitulieren“, heißt es

stimmt braucht es aber die Erfahrung von Melancholie, von Depression, nicht unbedingt „auf hohem Niveau“.

Dann stößt man sich auch nicht an einigen ermüdenden Längen und an dem großen Raum, den eine eher harmonische Gestalt wie Gustavs Schulfreundin Atlanta in „Fischtal“ einnimmt. Dann steht man im Bann von Gustavs Großmutter, dem Kältetypus der Fraufigur. Lethen analysierte ihn für die Zwanzigerjahre im Werk von Marie-Luise Fleißer; dort in der Kreatur, der Frau, von der nur als Sache die Rede ist. Tingler entdeckt und würdigt diesen Typus in der Gattin, die selbst das Wort hat und erteilt. So erregt die Haushälterin Hildchen den Missmut von Gustavs Großmutter, als sie deren elterliche Fürsorge anmahnt als unumstößliches Gesetz der Natur: „Verschonen Sie mich damit! Verschonen Sie mich mit Ihrem Mutterbild! Das grenzt an üble Nachrede“. Ihre Erbarmungslosigkeit wird nur von der bösen Präzision übertroffen, mit der sie ihr Ausdruck verleiht und jedes weitere Wort unterbindet – vor allem wenn dieses Wort Gefühle wie Verlettheit, Trauer, Angst oder, kaum denkbar, Wohlsein, ausdrücken soll.

„Fischtal“ ist der geglückte literarische Bericht über die Lieblosigkeit und ihre Sprache, ihren seltenen Glanz und gnadenlosen Stil. Verzweifelt amüsant, hinreißend absurd, zum Heulen komisch – wäre das denn alles tatsächlich eine Option. Denn wie Philipp Tingler am Ende fragt: „Weinte er? Vermutlich nicht. Man weinte nicht in Gustavs Familie. Man schrie das Check-in-Personal bei der Air France an.“

Philipp Tingler: „Fischtal“. Roman. Kein & Aber Verlag, Zürich 2007, 304 Seiten, 19,90 Euro